

ANDREWS & WILSON

**FINSTERER  
ENGEL**

Aus dem Amerikanischen von Michael Krug

**FESTA**

Die amerikanische Originalausgabe *Dark Angel*  
erschien 2022 im Verlag Tyndale House Publishers.  
Copyright © 2022 by Organic Machinery Media and Jeff Wilson

1. Auflage September 2024  
Copyright © dieser Ausgabe 2024 by Festa Verlag GmbH, Leipzig  
Diese Ausgabe wurde ermöglicht durch Vereinbarung  
mit Tyndale House Publishers.  
Titelbild: LaeTwina / 99design  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-98676-158-5  
eBook 978-3-98676-159-2

Für Emma und Larkin



## **HINWEIS FÜR DIE LESER**

Am Ende des Buchs haben wir ein Glossar mit in dieser Reihe verwendeten militärischen Begriffen und Abkürzungen angefügt.

A soldier in full combat gear, including a helmet and a tactical vest, is kneeling on the ground in a dark, stormy environment. He is looking down with his hands clasped in prayer. In the background, a large group of soldiers is visible, standing in a line and looking towards the camera. The scene is illuminated by a bright, ethereal light source, possibly a flare or a searchlight, creating a dramatic and somber atmosphere. The overall tone is one of solemnity and spiritual reflection.

# TEIL I

Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen,  
sondern mit Mächtigen und Gewaltigen, mit den Herren  
der Welt, die über diese Finsternis herrschen, mit den  
bösen Geistern unter dem Himmel.

Epheser, Kapitel 6, Vers 12

# 1

---

GEFÄNGNIS LA SANTÉ

---

RUE DE LA SANTÉ 42

---

MONTPARNASSE, 14. ARRONDISSEMENT

---

PARIS, FRANKREICH

---

11:58 UHR ORTSZEIT

---

Nicholas Woland, den sowohl die Häftlinge als auch das Wachpersonal einfach als »l'américain« kannten, saß auf der Kante seiner harten, schmalen Pritsche. Seine Hände ruhten auf den Knien. Mit geschlossenen Augen begann er eine Viertaktatmung, um sich zu wappnen – eine Technik, die er sich in seiner zehnjährigen Dienstzeit als Green Beret bei der Army angeeignet hatte. Den Großteil der in seinem früheren Leben gelernten Dinge hatte er ähnlich abgeworfen wie eine Raumkapsel ihre Antriebsrakete nach Erreichen der Umlaufbahn. *Manches* jedoch hatte er beibehalten.

Die taktisch nützlichen Teile ...

Nach zwei Runden verlangsamte sich sein Puls, und die Verspannungen im Nacken und in den muskulösen Schultern lockerten sich allmählich. Der große Tag war angebrochen. Er musste sich sowohl körperlich als auch geistig darauf vorbereiten, seinen Teil zum Erfolg des Plans beizutragen. Eine zweite Chance würde es nicht geben, so viel stand für ihn fest.

Seine Zelle im zweiten Stock von Block D war im Vergleich zu den meisten anderen geräumig – den Luxus

hatte er sich *verdient*, nachdem man beim Morgenappell seinen bereits dritten Zellengenossen tot auf dem Boden vorgefunden hatte. Gefängnisdirektor August Chauvin hatte Woland zur Strafe in Einzelhaft verlegen lassen. Nach 45 Tagen hatte man ihn in Block D gebracht. Den Status als Einzelhäftling hatte er dort beibehalten. Ein schlichtes weißes Schild mit der Aufschrift *Puni* wies vor seiner Zellentür auf seine Dauerbestrafung hin. Eine administrative Formalität, mit der sich Direktor Chauvin die Anwälte und die Heerschar französischer Menschenrechtsaktivisten vom Leib hielt, vor denen er zu einem Kniefall verpflichtet war. Chauvin war Politiker, kein echter Gefängnismensch, und kahl wie ein Ei. Dass sein berüchtigter amerikanischer Häftling unter seiner Obhut drei Mitgefangene ermordet hatte, gefährdete die Laufbahn des Mannes. Woland wusste, dass der untaugliche Gefängnisleiter alles tun würde, um seine Karriere zu retten, auch wenn dafür eine Pritsche in Wolands Zweimann-Zelle dauerhaft unbesetzt bliebe.

Vor den Renovierungsarbeiten waren die Lebensumstände in Frankreichs verrufenster Haftanstalt erheblich barbarischer gewesen. Aber der Ruf nach Reformen hatte den unmenschlichen Bedingungen und der brutalen Behandlung der Häftlinge in La Santé ein Ende gesetzt. Anscheinend waren die Pariser Befindlichkeiten genauso hartnäckig wie naiv. Den Beweis dafür hatte geliefert, dass man bei HGTV sogar einen Bericht über die »Verschönerung« der Haftanstalt gebracht hatte, die Frankreichs gefährlichste Schwerverbrecher beherbergte. Allerdings hatte er trotz der Reformen genug von dem Ort.

Nicholas Woland wollte niemandes eingesperrtes Tier sein.

Und er würde sich im übertragenen Sinn die eigene Pfote abnagen, wenn er nur so freikommen könnte.

Schritte hallten durch den Korridor und wurden lauter, bis sie unmittelbar vor seiner Tür verstummten. Eine laute, plärrende Sirene kündigte an, dass sich Wolands Zellentür jeden Moment öffnen würde. Während er seine Viertaktatmung fortsetzte, stellte er sich darauf ein, was als Nächstes passieren würde.

*Andrés* Auftritt.

André war ein Relikt aus der Zeit vor 2015, ein Veteran unter den Aufsehern, der es irgendwie geschafft hatte, die Bereinigung und die Umgestaltung von La Santé in eine freundlichere, zahmere Strafvollzugsanstalt zu überstehen. Woland vermutete, dass André unter dem neuen System seltener seine Dämonen ausleben konnte. Deshalb vergeudete er nie eine Gelegenheit, *l'américain* zu bestrafen. Woland träumte regelmäßig davon, den Mann umzubringen, und hätte es schon mehr als einmal beinahe getan. Aber jedes Mal hatte er sich durch Selbstdisziplin zurückgehalten und verhindert, dass er eine Grenze – die Ermordung eines Strafvollzugsbeamten – überschritt und sein Schicksal damit dauerhaft besiegelte. Er würde sich wie immer verhalten, schweigend und passiv alles über sich ergehen lassen, bis André seinen Spaß gehabt hätte und ihn blutig geprügelt auf dem Boden seiner Zelle zurückließe. Ganz gleich was André an diesem Tag mit ihm tun würde, Woland würde es stoisch hinnehmen, denn es würde das letzte Mal sein, dass der Sadist ihn anrührte.

Die Sirene ertönte ein zweites Mal, gefolgt von einem magnetischen Schnappen, als das Schloss seiner Zelle entriegelt wurde. Erst da öffnete Woland die Augen, drehte



den Kopf und erblickte André, der ihm von der offenen Tür entgegenlächelte.

»Aufstehen, Amerikaner«, blaffte der Wärter auf Französisch und klatschte den Schlagstock in seine linke Handfläche. Woland erhob sich. André schaute zurück zum Eingang am Ende des Flurs und brüllte erneut: »Auf die Beine, hab ich gesagt!«

Dann ging es los.

André holte mit dem Schlagstock aus und schwang ihn. Er zischte durch die Luft auf Woland zu. Er hätte den Schlag mühelos blockieren, dem Mann den Knüppel abnehmen und ihn innerhalb von Sekunden damit totprügeln können, lange bevor andere Wärter eintreffen würden. Stattdessen spannte er die Rumpfmuskulatur an. Der Gummiknüppel traf ihn an der linken Pobacke. Schmerzen explodierten darin und strahlten ins Kreuz und das Bein hinunter. Er widerstand dem Drang, sich umzudrehen und den Wärter vernichtend anzustarren – damit würde er sich nur einen zweiten Schlag einhandeln. Stattdessen senkte er nur unterwürfig den Kopf.

»Schon besser«, lobte André für etwaige Zuhörer Wolands Gefügigkeit.

Der Mann war unberechenbar. Woland hätte eine Münze werfen können, um abzuschätzen, ob der Wärter ihn zu Boden prügeln würde oder nicht. Als kein zweiter Schlag kam, drehte er sich langsam um und streckte André die Arme entgegen, um sich Handschellen anlegen zu lassen. Gefesselt schlurfte er aus seiner Zelle. André stieß ihm dabei wiederholt den Schlagstock ins Kreuz. Sie gingen den Flur entlang zu einem großen Tor, dessen Schloss sich mit einem Klicken öffnete, bevor es in die Wand glitt. Ein zweiter Wärter erwartete sie. Dem

Protokoll entsprechend hatte er den Schlagstock zwar gezogen, hielt ihn aber nicht bedrohlich am Bein.

»Dein Tag für ein bisschen Sonne, was?«, sagte der Mann, lächelte Woland an und schien erfreut darüber zu sein, Englisch üben zu können.

Woland rang sich ebenfalls ein Lächeln ab. »Das Einzige, worauf ich mich freuen kann.«

Da man Woland als Terrorist verurteilt hatte, nahm er Mahlzeiten in der Zelle ein und duschte allein. Beim Hofgang beschränkte sich seine Gesellschaft auf nur fünf andere Gefangene. Er sah selten dieselben mehr als einmal. In der Regel handelte es sich um Einzelhäftlinge, die ihre Zeit fast abgesessen hatten. Wenn man wegen eines Terroranschlags mit 37 Franzosen als Todesopfern verurteilt worden war und zudem drei Mithäftlinge umgebracht hatte, verlor man anscheinend mehr Privilegien als gewöhnliche Mörder.

*C'est la guerre.*

Der zweite Wärter, den alle Pet nannten – woher der Spitzname stammte, wusste Woland nicht –, reihte sich zu seiner Linken ein. Hinter ihm ging bedrohlich André, nur zu gern bereit, Woland bei der geringsten Provokation den Schlagstock in die Nieren zu rammen.

»Hoffentlich genießt du die Zeit im Freien, Nicholas Woland«, griff Pet ihre einzige Gesprächsmöglichkeit wieder auf.

»*C'est magnifique.* Wird wie 'ne Soiree«, erwiderte Woland mit einem schiefen Grinsen.

Pet lachte.

*Armer Trottel ...*

Sie passierten ein weiteres Tor mit magnetischer Verriegelung, stiegen zwei Treppenfluchten hinunter und

betraten einen letzten, leicht abschüssigen Korridor. An dessen Ende strömte Sonnenlicht durch eine doppelt verglaste Tür herein – zweifellos kugelsicheres Glas, so dick, wie es war. Woland kniff die nicht mehr an grelles Licht gewöhnten Augen gegen die Helligkeit zusammen. Vor der Renovierung war es im Gefängnis wesentlich düsterer gewesen, aber in Block D stellten die Lichtverhältnisse immer noch ein Problem dar. Er blinzelte mehrmals, während das Tor aufschwang und Pet ihm die Handschellen abnahm.

»Du hast eine halbe Stunde«, sagte Pet, der nach wie vor über Wolands »Scherz« lächelte.

Der Mann schien gar nicht der Typ für einen Gefängniswärter zu sein, dachte Woland, als ein dritter Wärter Schusswaffen für die Hofpatrouille an Pet und André ausgab. Er fand, Pet wäre in einem Blumenladen oder einer Buchhandlung besser aufgehoben. André würde keine Sekunde zögern, einen Insassen niederzuschießen, den er als Bedrohung empfand. Bei Pet hingegen fiel es Woland schwer, sich vorzustellen, dass der Mann den Abzug drücken würde – selbst wenn sein Leben davon abhinge.

*Tja, das werden wir gleich auf die Probe stellen, nicht wahr?*

André setzte W. mit einem Stoß in Bewegung, und er trat durch die kugelsichere Glastür hinaus in den Hof. Die kühle Mittagsluft bildete einen Kontrast zur warmen Sonne in seinem Gesicht. Er legte den Kopf in den Nacken und lächelte dem Himmel entgegen wie ein Kind. Nachdem er den Moment kurz genossen und ein Quäntchen Menschlichkeit zurückerlangt hatte, schlenderte er an der Außenmauer von Block D entlang, einem von vier

Gebäuden, die sich wie die Speichen eines Rads vom Hof in der Mitte ausgehend erstreckten. Im Zuge der Renovierung hatte man mit der letzten Guillotine die berühmteste, kultigste Besonderheit des Hofes entfernt. Die letzte Hinrichtung damit in La Santé lag weniger lange zurück, als Woland vermutet hätte – November 1972. Damals hatte man Roger Bontems und Claude Buffet nach ihrem Ausbruchversuch, bei dem mehrere Geiseln umgekommen waren, zum Tod verurteilt. Dass man ihnen als Letzten in diesem Gefängnis die Köpfe abgehackt hatte, war allerdings ihr einziger Anspruch auf Ruhm. Wie so viele andere Inhaftierte waren auch sie bloß banale Verbrecher gewesen. Das galt auch für den berüchtigten Terroristen Ilich Ramírez Sánchez – Carlos, der Schakal –, der bis 2006 in La Santé untergebracht gewesen war.

*Vor meiner Zeit ...*

Woland blieb stehen, streckte den Rücken durch und achtete darauf, wo sich der dritte Wärter aufhielt, der die Gewehre an Pet und André ausgeteilt hatte. Statt an der Tür auszuharren, ging er zum Berührungspunkt zweier Gebäude. André stand an der südlichen Mauer, die entlang der Rue Jean-Dolent verlief und das Gefängnis von der Reihe der auf der anderen Straßenseite aufragenden Wohnhäuser trennte. Woland mochte kein Experte sein, aber er kannte kein anderes Hochsicherheitsgefängnis mitten in einer Stadt wie Paris. Die Beeinträchtigungen der Sicherheit durch die urbane Lage von La Santé – wie die freie Sicht auf den Innenhof von erhöhten Positionen in der Nähe – würden gleich ausgenutzt werden.

Woland schlenderte zurück in Richtung der Doppeltür und nickte lächelnd Pet zu, während der dritte Wärter den Hof zu einer Gruppe von drei miteinander redenden

Gefangenen überquerte. Laut den Regeln hatten die Häftlinge für sich zu bleiben, und der dritte Wärter wollte sie auseinanderscheuchen.

Was er nicht mehr schaffte.

Die erste Explosion schlug heftig ein. Die Schockwelle fegte durch den Innenhof und ließ Fenster bersten. Scherben regneten wie ein Wasserfall herab. Woland fuhren so intensive Schmerzen in die Ohren, dass er glaubte, die Trommelfelle könnten geplatzt sein. Aber damit würde er sich später auseinandersetzen können. Er schaute nach links zu einer klaffenden Öffnung in der Steinmauer auf der Straßenseite des Hofes. Außerdem hatte die Explosion den robusten Stahlzaun, der eine innere Barriere bildete, auf einer Breite von drei Metern zum Einsturz gebracht und verbogen.

Der Elitesoldat in Woland übernahm das Kommando, und er suchte den Hof methodisch nach Bedrohungen ab. Statt in die Freiheit zu flüchten und zu riskieren, von den Schützen in den beiden Ecktürmen erschossen zu werden, rannte er zu Pet, der von Kopf bis Fuß blutüberströmt regungslos auf dem Boden lag. Woland vermutete, dass der Großteil des Blutes nicht von Pet, sondern von den drei Gefangenen und dem dritten Wärter stammte. Sie hatten mitten im Einschlagsbereich gestanden. Ihre Körperteile lagen über den Hof verstreut.

»*Qui est là?*«, fragte Pet und schaute mit trübem Blick auf.

»Ich bin's, Nicholas«, sagte Woland und sank neben dem Mann auf ein Knie.

Einen Herzschlag später explodierten beide Wachtürme durch wunderschöne, synchrone Präzisionstreffer mit Panzerfäusten, abgefeuert aus den Wohngebäuden auf der anderen Straßenseite.

»Werden wir angegriffen, Nicholas Woland? Ich kann nichts sehen«, sagte Pet. Eine Träne kullerte über seine Wange.

Schüsse krachten auf dem Hof, als zwei andere, zum Loch im Zaun sprintende Häftlinge von hinten niedergemäht wurden. Woland spähte über die linke Schulter und erblickte den Schützen. André stand zehn Meter entfernt, das Gewehr im Anschlag. Mit einem freudlosen Grinsen warf er das Magazin aus.

Woland hob Pets Waffe auf, zielte mit einer fließenden Bewegung und versenkte mit geübter Präzision drei Projektile in Andrés Rumpf. Dann stand er auf und blickte auf Pet hinab.

»Keine Sorge, mein Freund.« Woland lächelte mitleidig. »Hilfe ist unterwegs.«

»*Dieu te bénisse*«, sagte Pet und presste die Augen zu. »Gott segne dich, Nicholas.«

Woland setzte die Mündung an Pets Stirn, drückte zweimal den Abzug und beobachtete, wie der Schädel des Wärters auf dem Boden zerplatzte wie ein zu stark aufgepumpter Basketball.

»Das bezweifle ich«, sagte er schmunzelnd, wandte sich um und rannte in Richtung Freiheit los.

Mühelos durchquerte er die inneren und äußeren Barrieren und warf das Gewehr auf den Bürgersteig, nachdem er sich vergewissert hatte, dass sich keine Polizisten in der Nähe aufhielten. Wie man ihm mitgeteilt hatte, parkte einen halben Block entfernt ein Kleintransporter mit auf der Beifahrerseite weit geöffneter Schiebetür. Er rannte hin, sprang hinein und zog die Tür schwungvoll zu. Im Frachtraum wechselte er die Sträflingsuniform aus La Santé gegen bereitgelegte Kleidung – Jeans, Hemd,

Lederjacke. Die Uniform stopfte er in eine große Werkzeugkiste, bevor er durch die Lücke zwischen den Sitzen nach vorn kletterte. Er schaltete die Warnblinkanlage des Vans aus, öffnete die Fahrertür und stieg auf die Rue Jean-Dolent aus.

Auf der anderen Straßenseite stand wie versprochen ein Krankenwagen mit laufendem Motor. Woland ging zum Heck, stieg ein und schloss die Tür hinter sich. Ein Mann mittleren Alters in Sanitärerkluft saß neben der Behandlungspritsche und wartete auf ihn.

Woland begrüßte ihn auf Französisch.

»Jacke ausziehen und hinlegen«, befahl der Mann auf Englisch mit deutschem Akzent, als der Krankenwagen mit heulenden Sirenen losfuhr. »Ich bin kein Franzose, falls Sie das gedacht haben. Sie bevorzugen Englisch?«

»Ja«, antwortete Woland, streifte die Jacke ab und streckte sich auf der Pritsche aus. »Aber ich beherrsche auch Französisch, Paschtu, Arabisch – und Ihre Muttersprache Deutsch.«

Unbeeindruckt brummte der Mann und klebte eine Infusionsnadel an Wolands Arm, führte sie jedoch nicht durch die Haut in eine Vene ein. Als Nächstes riss er Wolands Hemd auf – die Knöpfe sprangen davon und landeten klappernd auf dem Boden. Er pappte ihm einen dicken, blutgetränkten Verband auf die Brust. Zuletzt besprühte er Wolands Gesicht mit Wasser, zerzauste ihm das Haar und ließ ihn eine Sauerstoffmaske aufsetzen.

»Ich möchte, dass Sie bei der Ankunft im Krankenhaus wach sind, aber nicht sprechen. Sie müssen den Eindruck erwecken, verwirrt zu sein und unter Schmerzen zu leiden. Das Pulsoximeter wird einen sehr niedrigen Sauerstoffgehalt anzeigen. Man wird Sie direkt zur

Traumaambulanz bringen. Aber keine Sorge, jemand von uns erwartet Sie dort und bringt Sie, wohin Sie müssen.«

Der Deutsche legte Woland eine große Pistole mit angeschraubtem Schalldämpfer in die Hand, bevor er eine dicke grüne Decke über ihn ausbreitete. »Nur für den Fall, dass etwas nicht nach Plan verläuft.«

»Und wie sieht der Plan aus?«, fragte Woland.

»Der Mitarbeiter schiebt Sie am Umkleideraum der Ärzte vorbei. Sie rollen sich von der Transportliege und gehen rein. In Schließfach vier ist alles, was Sie brauchen. Klamotten, Autoschlüssel in der Hosentasche, eine Brieftasche mit neuem Ausweis. Fahren Sie zum Hotel Henri IV, Rive Gauche. Um es Ihnen zu erleichtern, habe ich es ins Navi des Autos einprogrammiert, aber es liegt in der Rue Saint-Jacques nördlich des Boulevard Saint-Germain gegenüber der Kathedrale Église Saint-Séverin. Parken Sie das Auto auf der Straße. In der Brieftasche ist eine Schlüsselkarte für Zimmer 415.«

»Verstanden«, bestätigte Woland über das Geheul der Sirene hinweg. »Was dann? Wo treffe ich Victor?«

Der Deutsche lachte, und zum ersten Mal wurde seine Miene etwas milder.

»Was ist so komisch?«, fragte Woland irritiert.

»Sie müssen wichtig sein, oder? Das ist über meiner Stufe. Checken Sie in Ihr Zimmer ein, bestellen Sie was beim Zimmerservice, trinken Sie was. Es kommt jemand vorbei, der Ihnen sagt, wie es danach weitergeht.«

Als der Krankenwagen schwankend durch eine Rechtskurve fuhr, schaute der Deutsche durch die kleinen quadratischen Fenster in den Hecktüren hinaus.

»Wir sind gleich da«, kündigte er an, bevor er mit einem böartigen, hässlichen Lächeln ein zusätzliches Magazin



unter die Decke und in Wolands rechte Hosentasche schob.  
»Falls Sie entdeckt werden, beseitigen Sie alle, die Sie im Krankenhaus sehen.«

»Mit Vergnügen«, erwiderte Woland, bevor er theatralisch stöhnte und in die Rolle eines verwirrten, schmerzleidenden Patienten schlüpfte.

Als der Krankenwagen zum Stehen kam, umfasste er den Griff der Waffe unter der Decke fester. Zum ersten Mal im Leben hoffte er, dass er diesmal niemanden würde erschießen müssen.

## 2

---

AUSBILDUNGSANLAGE TRINITY LOOP

---

24 KILOMETER WESTLICH VON NASHVILLE

---

SÜDLICH VON ASHLAND CITY, TENNESSEE

---

7:14 UHR ORTSZEIT

---

Neue Hoffnung keimte in Jedidiah Johnson, als er nach Süden auf die Cross Hill Road abbog. Zuletzt hatte er sich so aufgeregt und nervös gefühlt, als ... Tja, eigentlich *noch nie*. Okay, vielleicht am ersten Tag bei BUD/S, der Ausbildung zum Navy SEAL. Natürlich würde das Schulungsprogramm, an dem er teilnehmen würde, nicht annähernd wie der Fleischwolf sein, durch den ihn die SEAL-Ausbilder in Coronado gejagt hatten. Vermutlich würde am ersten Tag hauptsächlich Papierkram erledigt werden, vielleicht mit ein paar Einführungsvideos und Zeit auf dem Schießstand, um seine Fähigkeiten im Umgang mit Schusswaffen zu ermitteln. Die Tage mit anstrengendem körperlichem Training, Schlafentzug, Psychospielchen, emotionaler Misshandlung und Schwimmen bis zur Unterkühlung oder Sauerstoffunterversorgung lagen längst hinter ihm.

*Hoffe ich jedenfalls*, dachte er schmunzelnd, während er seinen brandneuen Pick-up durch die Kehre steuerte, die zum Kontrollpunkt am Haupttor führte. Ein schneller Blick über das Wachhaus und die Umgebung bestätigte, dass die Organisation der Shepherds das Thema Sicherheit überaus ernst nahm. Für ein ungeschultes Auge

waren die versteckten Maßnahmen nicht offensichtlich, doch dank seiner Eliteausbildung wusste Jed, worauf er achten musste. Ein umständlicher Weg zwischen Betonleitwänden hindurch verhinderte, dass ein sich näherndes Fahrzeug wie eine Rakete in die Anlage rasen könnte. Mit hydraulisch betätigten, versenkbaren Stahlplatten konnte im Handumdrehen die Zufahrt blockiert werden. Beim Büroraum im ersten Stock über der Wachhütte handelte es sich um ein getarntes Schütznest. Und so weiter. Uneingeladen würde niemand nach Trinity Loop gelangen, so viel stand fest.

Als ein uniformierter Wachmann aus dem Gebäude kam, um ihn zu begrüßen, hielt er den reinschwarzen Silverado High Country an und schaltete in den Leerlauf. Der Wachmann nickte, als Jed das Fenster auf seiner Seite runterließ. Im Verlauf der Jahre hatte Jed die Erfahrung gemacht, dass man Kontrollpunkte oft mit körperlich nicht allzu einschüchternden Männern besetzte. Dieser Kerl jedoch besaß einen schlanken v-förmigen Rumpf, muskulöse Unterarme und trat auf wie ein Elitesoldat.

»Hi«, grüßte Jed ungezwungen und betrachtete sein Spiegelbild in der roten Hochglanzoptik der Wiley-X-Sonnenbrille des Wächters. Als er dem Mann seinen Ausweis reichte, warf er einen Blick auf den rechts an der Brust eingestickten Namen. *Sanderson*.

Statt Jeds Führerschein entgegenzunehmen, hob Sanderson mit der linken Hand einen Tabletcomputer an und richtete die Kamera auf Jeds Gesicht. Nach einem Herzschlag sagte er: »Willkommen in Trinity Loop, Senior Chief. Sie werden erwartet.«

»Das heißt dann wohl, dass Sie meinen Ausweis nicht brauchen.«

»Ab sofort ist Ihr Gesicht Ihr Ausweis«, erwiderte Sanderson. »Wissen Sie, wohin Sie müssen?«

Jed schüttelte den Kopf. »Nein, bin zum ersten Mal hier.«

Sanderson tippte mehrmals auf das Tablet, bevor er das Display zu Jed drehte. »Sie sind hier am Haupttor an der Cross Hill Road. Fahren Sie geradeaus weiter. Beim ersten Stoppschild stoßen Sie auf die Trinity Loop Road. Da fahren Sie nach rechts. Die Trinity Loop Road führt als Schleife durch die gesamte Anlage. Falls Sie sich irgendwo verfahren, müssen Sie nur zurück zur Trinity Loop finden, dann kommen Sie am Ende mit Sicherheit dort an, wo Sie hinwollen.«

Jed nickte und prägte sich die angezeigte Karte der Anlage ein. »Verstanden.«

»Sie müssen zu den Ausbildungskasernen. Die sind hier«, sagte Sanderson und zeigte auf eine Ansammlung von auf der Karte grün schattierten Gebäuden im südwestlichen Quadranten. Jed stellte fest, dass es sich um eine weitläufige Anlage handelte. Sie schien dem knapp 15 Quadratkilometer großen Ausbildungs- und Testgelände der Constellis Group in Moyock, North Carolina, um nichts nachzustehen. »Antritt zur Grundausbildung ist um 7:30 Uhr, ich schlage also vor, Sie beeilen sich. Sie treffen als letzter neuer Rekrut ein.«

»Grundausbildung? Neuer Rekrut?«, hakte Jed schmunzelnd nach. »Ich glaube, Sie verwechseln mich mit jemandem.«

»Sie sind doch Jedidiah Johnson, oder?«

»Ja.«

»Dann hat das System Sie korrekt identifiziert.« Sanderson warf einen Blick auf die Armbanduhr. »Sie

sollten wirklich einen Zahn zulegen. Bevor es losgeht, werden Sie sich auf jeden Fall in Sportausrüstung umziehen wollen.«

»Moment. Ich arbeite für Ben Morvant. Ich bin heute Morgen nur hier, um den Aufnahmepapierkram zu erledigen.«

Sandersons Lippen verzogen sich zu einem schiefen Grinsen, als hätte jemand mit einem unsichtbaren Faden einen Mundwinkel hochgezogen. »Aha. Hat man Ihnen das gesagt?«

»Na ja, nicht wörtlich. Aber so hat es sich angehört«, erwiderte Jed, in dessen Magengrube sich ein ungutes Gefühl einnistete.

»Sie haben acht Minuten, Senior Chief. Ich an Ihrer Stelle würde keine davon mehr damit vergeuden, mit mir zu labern.« Damit trat Sanderson einen Schritt zurück und zeigte mit dem Arm auf Gebäude in der Nähe. »An der ersten Kreuzung nach rechts auf die Trinity Loop Road. Dann fahren Sie weiter, bis Sie das Hinweisschild für die Jericho-Trainingseinrichtung sehen. Dort müssen Sie hin.«

»Danke«, sagte Jed, dessen Stimmung sich schlagartig verdüsterte. Er legte den Gang ein und lenkte den Wagen auf das Gelände. Jed ließ das Fenster unten und stützte den linken Ellbogen darauf, während er sich fragte, was für eine blödsinnige Amateurausbildung man offenbar für ihn geplant hatte.

*Wenn Ben denkt, ich lasse mich von einem ausgemusterten Ausbilder anbrüllen, damit der seine ruhmreiche Vergangenheit wieder aufleben lassen kann, hat er sich geschnitten, dachte er und stieß irritiert den Atem aus. Ich bin schon Elitesoldat. Ich muss hier niemandem irgendwas beweisen.*

Wenige Augenblicke später erreichte er die Kreuzung mit der Trinity Loop Road und bog nach rechts ab, wie Sanderson es ihm beschrieben hatte. Während der Fahrt ließ Jed den Blick über die Gebäude wandern und gelangte zu dem Schluss, dass ihn die Anlage an eine Mischung aus Camp Peary in Virginia und dem Hauptcampus der Vanderbilt University erinnerte. Ein gemauerter Uhrturm mit einer weißen Kuppel, der an jenen der Independence Hall in Philadelphia erinnerte, beherrschte den zentralen Platz. Jeds Sitz vibrierte, als der Spurhalteassistent des Silverado ihn warnte und automatisch korrigierend eingriff, damit er nicht von der Straße abkam.

*Das hätte gerade noch gefehlt. Meinen Wagen schrotten und zu spät kommen. Eindeutig nicht der erste Eindruck, den ich hinterlassen will,* dachte er und war dankbar, dass er sich vom Verkäufer hatte überreden lassen, sich das Sicherheits- und Technikpaket zu leisten.

Nach einer Viertelrunde durch das Gelände geriet die Trainingseinrichtung in Sicht, die Sanderson ihm auf der Karte gezeigt hatte. Ein langes, niedriges, flaches Gebäude tauchte hinter einer leichten Anhöhe auf, etwa 20 Meter von der Straße zurückversetzt. Links und rechts daneben standen drei kleinere Häuser, die vermutlich eine Kantine, eine Sporthalle und Unterrichtsräumlichkeiten beherbergten. Dahinter erspähte er einen heftig aussehenden Hindernisparcours, eine Querfeldeinstrecke um einen künstlich angelegten See herum, eine Schießanlage mit Innen- und Außeneinrichtung und schließlich ein großes, einer Lagerhalle ähnelndes Gebäude. Bei Letzterem handelte es sich mit Sicherheit um eine Anlage zur Simulation von Einsätzen mit scharfer Munition, darauf hätte Jed gutes Geld gewettet. Die Bestätigung, dass er sein

Ziel gefunden hatte, tauchte gleich darauf in Form eines grünen Schilds mit der Aufschrift *Jericho-Trainingseinrichtung* auf.

Jed bremste und bog in den Komplex ab. Dabei hielt er zugleich Ausschau nach Anzeichen von Leben und einem Platz zum Parken. Unverhofft vibrierte sein Handy im Becherhalter der Armlehne. Er warf einen Blick auf das Display. Die Anruferkennung wurde als unbekannt angezeigt.

»Hier Jed«, meldete er sich, als er den Anruf entgegennahm.

»Parken Sie hinter den Kasernen, dann kommen Sie im Laufschrift zur Anmeldung auf die Westseite«, sagte eine raue männliche Stimme. »Sie sind spät dran, Johnson.«

Bevor er etwas erwidern konnte, legte der Anrufer auf.

Jed verdrängte seine Verärgerung darüber, dass er herumkommandiert wurde, und tat, wie ihm geheißen. Nachdem er eingeparkt hatte, steckte er das Handy in die Tasche, hievte sich den Rucksack auf die rechte Schulter und lief um die Nordseite des Kasernengebäudes herum zur Mitte der hufeisenförmig angelegten Ausbildungsanlage.

*Diese Leute machen keine halben Sachen*, dachte er, während er die zig Millionen teure Umgebung betrachtete.

»Johnson«, blaffte dieselbe raue Männerstimme, die ihn angerufen hatte. »Hören Sie auf zu glotzen und kommen Sie hier rüber.«

Zähneknirschend wendete Jed und steuerte auf den Mann zu – fit, silbriges Haar mit militärischem Schnitt und ein Gesicht wie Stephen Langs Schurkenfigur aus dem Film *Avatar – Aufbruch nach Pandora*. Jed war zehn Zentimeter größer und besaß geschätzt 15 Kilo mehr

Muskelmasse. Dennoch sagte ihm ein Bauchgefühl, dass der ältere Bursche sowohl im Ring als auch auf dem beeindruckenden Hindernisparcours in der Nähe auf Augenhöhe mit ihm wäre.

»Ich suche Ben Morvant«, erklärte Jed und rang sich ein Lächeln ab. »Ich soll mich heute Morgen hier mit ihm treffen, um Papierkram zu erledigen.«

Der Mann trug ein marineblaues T-Shirt mit der Aufschrift *Ausbilder* in knallgelben Buchstaben auf der Brust, kakifarbene Shorts und Sportschuhe von Nike. Er heftete einen harten Blick auf Jed und sagte: »Ich arbeite für Ben. Und keine Sorge, der Papierkram kommt auch noch an die Reihe. Aber jetzt haben Sie noch drei Minuten, um Ihre Koje zu finden, sich in Sportklamotten zu werfen und draußen beim Rest Ihres Teams anzutragen. Sehen Sie die sieben Gestalten da drüben? Die warten auf Sie.«

Jeds Blick folgte dem ausgestreckten Finger des Ausbilders zu einer Gruppe von fünf Männern und zwei Frauen, die sich in Sportausrüstung aufwärmten. »Ist das Ihr Ernst?«, fragte er und wandte sich wieder dem Ausbilder zu. »Wir ziehen das wirklich durch?«

Ein selbstgefälliges Grinsen, wie Jed es seit seiner Ausbildung zum SEAL nicht mehr gesehen hatte, breitete sich über die Züge des Mannes aus.

»Das Böse ruht nie, junger Mann, und wir auch nicht. Halleluja und huu-ja, Froschmann. Willkommen bei der Jericho-Grundausbildung.«



### 3

Jed widerstand dem Drang, sich mit seinem neuen Ausbilder anzulegen, und beschloss mitzuspielen ...

Vorerst.

Rasch suchte er in der Kaserne den ihm zugeteilten Schlafplatz, zog sich um und lief zurück hinaus, um sich der Gruppe anzuschließen, die auf dem Rasen auf ihn wartete. Als er sich den Leuten näherte, entdeckte er überrascht einige bekannte Gesichter unter ihnen. Er erkannte vier Shepherd-Soldaten, wusste aber nur von zwei den Namen. Seltsam, dass mehr als die Hälfte der angeblich »neuen Rekruten« dieser Klasse die Männer waren, mit denen er erst vor wenigen Wochen Schulter an Schulter gekämpft hatte. Damals hatten sie erst einen Terroranschlag in der Cathedral of the Incarnation vereitelt, danach einen zweiten in der Cross Landing Church in den Randbezirken von Nashville.

»Eli ... Grayson ... Was macht ihr denn hier?«, fragte er grinsend, als er sich der Gruppe anschloss.

»Hi, Jed«, grüßte der entspannte Agent namens Eli und streckte die Hand aus. »Lange nicht gesehen.«

Jed schlug erst mit Eli ein, dann mit Grayson.

»Alter, bist du wirklich schon bereit? Wenn ich mich recht erinnere, hast du in der Nacht im Haus der Yarnells ziemlich viel eingesteckt«, sagte Grayson und wirkte aufrichtig besorgt.

»Ja, Mann, alles gut«, antwortete Jed, während er die anderen Gesichter um ihn herum musterte. »Ich erhole mich schnell – muss man als SEAL.«

Grayson und Eli, beide früher bei den Special Forces der Army, wie Jed wusste, sahen einander an und schüttelten die Köpfe.

Zwei weitere Agenten traten zur Begrüßung an ihn heran. Er kannte ihre Gesichter, nicht aber ihre Namen. »Ich bin Carl«, stellte sich ein kräftig gebauter Schwarzer vor. Auf den linken Unterarm hatte er ein großes, verziertes Kreuz tätowiert, auf den rechten den Adler, die Weltkugel und den Anker des Marine Corps. »Ich war in Smoky Mountain im Rettungsteam, aber wir hatten keine Gelegenheit, uns zu unterhalten.«

»Ich erinnere mich«, erwiderte Jed und schüttelte ihm die Hand. »Freut mich, dich offiziell kennenzulernen.«

»Und ich bin Johnny«, sagte der mit dem anderen bekannten Gesicht. »Ich war dabei, als wir den Anschlag auf die Kirche verhindert haben.«

»Schön, dich wiederzusehen«, erwiderte Jed und schüttelte auch Johnny die Hand.

»Komm, ich stelle dir unsere anderen Goldstücke vor.« Johnny drehte sich den drei Jed unbekanntem Teammitgliedern zu. »Der Bursche da ist Hyeon«, sagte er und sprach den Namen eigenartig aus. »Er ist Koreaner.«

»Tatsächlich sind meine Eltern aus Korea. Ich bin aus Montana«, erklärte der Mann in akzentfreiem Englisch und wandte sich Jed zu. »Hi, Jed. Schön, 'nen Froschmannkameraden kennenzulernen.«

»Gleichfalls.« Jed nickte ihm zu. Ihm fiel an Hyeons linkem Deltamuskel die untere Hälfte einer Froschskelett-Tätowierung auf, die unter dem Ärmel seines T-Shirts hervorlugte.

»Ich bin Bex«, stellte sich eine sehr blonde und sehr durchtrainierte Frau vor, drängte sich vor Johnny und

schüttelte Jed die Hand. »Hab gehört, du warst bei SEAL-Team 10.«

»Ja, stimmt«, bestätigte Jed.

»Ich war IDC bei einem FRSS-Team im Irak und danach ein paar Jahre bei Team 4, bevor man mich für JSOC rekrutiert hat«, sagte sie. Damit verpackte sie ihre Laufbahn als Kampfsanitäterin mit taktischem Einschlag, die schon mit SEALs oberster Stufe zusammengearbeitet hatte, in einen einzigen, eleganten Satz. »Zuletzt war ich bei SA-2 mit Gruppe 20. Dort hab ich den Dienst dann quittiert. Die wollten mich dem Navy-Krankenhaus in Portsmouth zuteilen, was ich dankend abgelehnt habe.«

»Kann ich verstehen.«

»Wahrscheinlich haben wir ein paar gemeinsame Bekannte«, meinte sie lächelnd.

»Gut möglich«, erwiderte Jed und grinste.

»Und ich bin Nisha«, meldete sich das letzte Mitglied der Gruppe zu Wort, eine umwerfend attraktive Frau mit karamellfarbener Haut und nachtschwarzem Haar. Statt sich ihm zum Händeschütteln zu nähern, winkte sie ihm nur zu. Sie hatte den schlanksten Körperbau der Truppe, stand aber wie alle anderen mit gestrafften Schultern da und strahlte die Aura einer Veteranin aus. Doch im Gegensatz zu den anderen gab sie nichts von ihrem Hintergrund preis und hatte auch keine sichtbaren Tätowierungen, die irgendwelche Hinweise darauf geliefert hätten.

»Hi, Nisha«, sagte Jed und überlegte, ob er ihr Gesicht schon mal irgendwo gesehen hatte.

»Das reicht, wir sind hier nicht beim ersten Tag im Ferienlager«, blaffte ihr Ausbilder mit einstudierter Verärgerung. »Genug gelabert. Zeit, sich an die Arbeit zu machen. Johnson!«

»Sir?«, erwiderte Jed und drehte sich dem schroffen Ausbilder zu. »Oder soll ich Sie irgendwie anders anreden?«

Der silberhaarige Mann grinste. »Ach ja, richtig. Sie sind zu spät gekommen, deshalb haben Sie meine Vorstellung verpasst.«

»Alle nennen ihn einfach den Colonel«, flüsterte Carl. »Ich bin seit sechs Jahren hier, und er hat noch nie seinen Vornamen verraten.«

»Das hab ich gehört, Carl«, sagte der Colonel, bevor er einen Blick wie einen Laserstrahl über die Gruppe wandern ließ. »Das ist der Unterschied zwischen euch und mir. Ich bin nicht hier, um Freundschaften zu schließen. Mir ist egal, ob ihr mich leiden könnt oder nicht. Ich bin hier, um euch an die Belastungsgrenzen zu treiben, bis ihr einknickt, und um zu sehen, ob ihr euch danach wieder aufrappeln könnt.«

Jed unterdrückte ein Grinsen. *Mann, der geht echt voll in seiner Rolle auf. Bin gespannt, wie lange die diese Ausbildungslagerscharade durchziehen.*

»Johnson, führen Sie uns zum Aufwärmen zu einem Acht-Kilometer-Lauf an, bevor wir mit dem heutigen Sportprogramm anfangen«, befahl der Colonel und zeigte zackig mit der Hand in Richtung der Trinity Loop Road.

»Verstanden, Colonel«, gab Jed zurück. »Hat diese Einheit einen Namen?«

»Jericho Basic, Zug Alpha.«

»Also gut, Alpha. Mir nach. Lasst uns schwitzen«, sagte Jed, setzte sich im Laufschrift in Bewegung und überquerte die Zufahrt zum Parkplatz in Richtung Trinity Loop.

Grayson gesellte sich an der Spitze der Kolonne neben ihn, der Rest des Zugs bildete hinter ihnen Zweierreihen.

»Der Trinity Loop ist vier Kilometer lang«, sagte Grayson.  
»Ich weiß ja, wie schwer ihr SEALs euch mit Mathe tut, also helf ich dir. Ein Acht-Kilometer-Lauf sind zwei Runden.«

Jed lachte leise. Ihn freute, dass es die Rivalität und Sticheleien zwischen den Teilstreitkräften auch hier bei den Shepherds gab. »Danke für den Profi-Tipp.«

»Gern. Die Army steht hinter dir, Froschmann«, sagte Grayson grinsend.

Jed warf einen Blick über die Schulter. Er konnte der Versuchung nicht widerstehen, nachzusehen, ob alle im Zug mit von der Partie waren und das Tempo mitgingen. Natürlich liefen alle in perfektem Abstand, und ihn überraschte nicht, dass der Colonel als Schlusslicht ebenfalls mithielt.

»Kann ich dich was fragen?«, wandte er sich an Grayson, als er wieder nach vorn schaute.

»Schieß los.«

»Was soll das hier? Ich bin heute in der Erwartung hergekommen, eine Schulung zu kriegen. Mit einem Ausbildungslager hab ich nicht gerechnet. Ich bin kampferprobter Veteran mit 15 Jahren Erfahrung in Spezialoperationen. Ihr habt mich im Einsatz gesehen. Ben weiß, was ich draufhabe. Ehrlich, Alter, was soll das alles?«

Grayson warf ihm einen ironischen Seitenblick zu. »Ich bin jetzt mal echt ungut und beantworte die Frage mit einer Gegenfrage: Was war das Beste dran, ein SEAL zu sein?«

Die Antwort schoss reflexartig aus Jed heraus. »Die brüderliche Kameradschaft.«

»Warum?«

»Komm schon, Mann, du warst Green Beret. Du weißt, warum.«

Brian Andrews & Jeffrey Wilson bei FESTA:

*Spezialeinheit Tier One*  
*Kriegsschatten – Spezialeinheit Tier One*

*Dunkler Beschützer*  
*Finsterer Engel*

Infos, eBooks & Leseproben:  
[www.Festa-Verlag.de](http://www.Festa-Verlag.de)